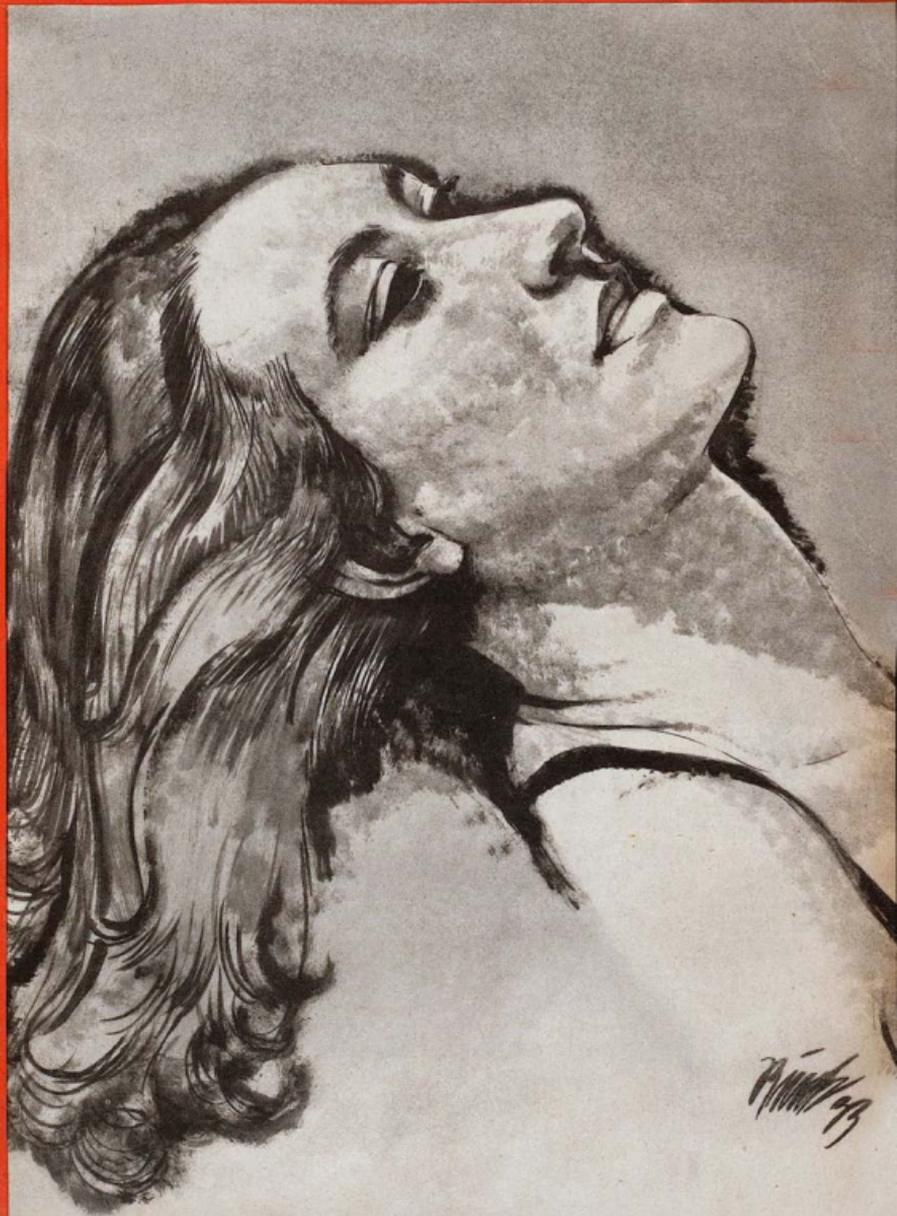


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 5



Legendes
Frauenkopf
P. Bürck

Borghotel

Leute, die in Lederhosen
Kommen, werden ausgestoßen,
Leute, die zu Füsse kamen,
Degoutieren diese Damen,
Leute, welche Jodler plärren,
Molestieren diese Herren.
Leute, die mit offenen Händen
Sich in die Gesellschaft wagen,
Die erregen nur Befremden
Und unterschiednes Mißbehagen.

Hier trägt man nur Frack und Roben
Nach dem neuesten Modell
Wer hat dich, du Grandhotel,
Aufgebaut so hoch da droben?

Wolfgang v. Weber

Apotheker Pülpel in der Sadgasse

Von Wilhelm Eder

Drei Dinge werden den Apothekern nachgesagt: sie seien schrullig und verschroben; sie seien peinlich und pedantisch gewissenhaft; sie hätten ein besonders gut ausgebildetes Riechvermögen.

An diesen drei Dingen gemessen war Franz Pülpel in der Apotheke zum goldenen Löwen ein vorbildlicher Vertreter seines Standes. Er war so verschroben, versponnen und versonnen, daß selbst sein großer Kollege Ihsen Freude an ihm gehabt hätte; er war so tüftelig und genau, daß ihm jedes Rezept wahrer Freude bereite, bei dem es besonders vorsichtige Wägungen vorzunehmen galt; was endlich das Riechvermögen anlangt, so verglich er sich selbst gern mit einem Jagdhund.

Franz Pülpel waltete seit Jahre und Tag in der Venenapotheke, bekannt und beliebt in der ganzen Kleinstadt. Obgleich er nicht der schönste aller Apotheker war, sahen ihn auch die Apothekenbesitzer schuld, sondern noch anderes. Pülpel war ein ausgesprochener Damenfreund, hatte eine galante Art und war einen kleinen Ratsch mit seinen Kundinnen niemals abgeneigt. Endlich hatte Pülpel mit seinem fünfunddreißig ein Alter erreicht, in dem es nachgerade Anstandsspflicht wurde, zu heiraten. Das alles zusammen genommen, verlich seiner Persönlichkeit einen gewissen Reiz bei den Damen, so zwar, daß man über seine lockeren Lebensabenteuer großzügig hinwegging.

Pülpel verstand es ausgezeichnet, seine Verliebtheit bei den Damen dem Geschäft nutzbar zu machen. Aber in zwei Fällen hatte er sich zu weit vorgewagt, wie er zu spät eingesehen hatte. Da war der Apotheker dem Apotheker im Wege gestanden. Eine seiner Apothekereigenschaften, die kühle und tüftelige Pedan-

terie, hatte ihn zwar von Anfang an gewarnt, doch die beiden anderen, sein geringerer Gehirnsinn und seine romantische Verschrobenheit, hatten die Oberhand gewonnen. Auf diese Weise war er in eine richtige Sadgasse geraten, aus der er keinen Ausweg sah. Das verbielt sich nämlich so. Er hatte sich in Hilde Dietrich, die Tochter des großen Kolonialwarenhandlers, und in Anna Huber, die Tochter des Eisenbahnoberinspektors, gleichzeitig verliebt. Beide junge Damen hatten trotz ihrer Verschiedenheit manch Gemeinsames: sie waren hübsch bis zu den Beinen herab und von einer düftigen, gepflegten Frische. Hilde war schwarz und lebhaft, Anna rothaarig und vornehm gelassen. Pülpel blähte jedesmal die Rüsten, wenn eine der Damen die Apotheke betrat, und machte beiden unbemüßig den Hof.

Da konnte das Verhängnis nicht ausbleiben. Beide Damen glaubten an eine ernste Absicht

des verliebten Apothekers und so trat ein, was zu erwarten war. Nun hatte er fast zu gleicher Zeit von jedem der beiden Bäter eine Einladung erhalten. Der Herr Kolonialwarenhandeler hatte ihn für Mittwoch, der Herr Oberinspektor für Freitag eingeladen. Das hieß: erkläre dich, Franz Pülpel! Aber Pülpel hielt das Heiraten an sich für eine Sache, die man möglichst langsam betreiben muß, außerdem hatte er sich in den Kopf gesetzt, niemals und unter keinen Umständen ein Mädchen vom hiesigen Ort zu heiraten.

Heute war Dienstag. Morgen war die erste dieser Einladungen fällig. Was tun? Der milde Freitagstag und sein sorgloses Leben freuten ihn nimmer recht. Was tun? Verschroben, versponnen und versonnen wie er stand er in seiner Apotheke. Es zeigten war er, daß er zur Pfarrereckhöfen gnädiges Fräulein sagte, was ihm ihre ewigen Empfindungen eintrug. Was tun?

Da schob sich, eine Schulter voraus, der Oitzl zur Lärz herein. Der Oitzl war ein beibränkter Mensch und mußte im Hotel zur Post allerlei kleine Dienste verrichten und Botengänge tun. Er war ein tüchtiger verfeinerter Depp und dafür bekannt, daß er alles verkehrt machte. Beim Anblick des Drayen kam dem Apotheker Pülpel die große Erleuchtung. Er übergab ihm einen blanken Zettel und trug ihn auf, einen Blumenstrauß zu kaufen, zu Fräulein Dietrich zu geben und folgendes auszurichten: Der Herr Apotheker sei durchaus nicht betrübt über eine solche schöne Einladung und lasse sehr danken. Oitzl mußte dem Auftrag deimal wiederholen, damit er ihn nachher um so sicherer verkehrt bringe, und wurde dann entlassen.

Oitzl verließ den Zettel umgehend, ams dann vor die Stadt auf eine Wiese und pflüchte, was er gerade fand. In seiner Miß-



Alfred Kubin

Dörflicher Schwarz



Die Kramerin

Albert Burkart

heit hielt er alle Blumen für gleich schön. Es waren sehr viele Löwenzahn, ein paar Hahnenfußarten und einige Gänseblümchen. Dieses zu einem Strauß gebundene Viehfutter brachte er dem hübschen Fräulein Hilde und sagte: einen schönen Gruß vom Herrn Apotheker und er bedankte sich für eine solche Einladung. Dann wußte er vor Nausch und Dummheit nicht mehr weiter. Er bewegte stumm den Mund wie ein Kind, das sein Maßfessgedicht nicht mehr kann, schließlich gab es ihm einen Nuck und er süß feierlich fort: und er ist durchaus betäubt.

Am Mittwoch morgen hatte Pilpel einen empörenden Brief des Fräuleins in Händen. Er

setzte sich flugs hin und schrieb eine Richtigkeit. Daß er den Brief geschickt habe, sei dabei gekommen, daß beim Anblick dieses Menschen, der doch auch sonst Botengänge tue, der plötzliche Gedanke in ihm ausgelöst worden sei, ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Dann fügte er hinzu, er habe wirklich ernste Absichten gehabt, aber da sie ihm eine solche Geschmacklosigkeit habe zutragen können, so sehe er doch ein, daß sie beide nicht füreinander bestimmt seien. Er wäre ihr gewiß nicht böse, nein, das bedachte er niemals über sich, aber es sei doch besser, wenn sie ihre Bekanntschaft unauffällig einschlafen ließen.

Am Freitag abend ging Apotheker Pilpel zu Hulbers. Er hatte für die Damen sehr schöne Blumen gekauft und war äußerst vergnügt. Nach dem Essen, dem er unter überschwenglichen Lobeserhebungen reichlich zugesprochen hatte, sagte er, da er sich so wohl in diesem Kreise fühle, so möchte er gern sein Herz erleuchten, er bitte aber um steinaltes Vertrauen. Nämlich, er habe die ernste Absicht gehabt, um die Hand von Fräulein Dietrich anzubalten. Aber diese habe eine garte Aufmerksamkeit von ihm gänzlich mißdeutet und ihm einen geradezu kränkenden Brief geschrieben. Er habe sich seine schönsten Hoff-

Paris, Sept. 79



Am Viktualienmarkt in München

Anton Höchl

DER AMERIKANISCHE ONKEL

Meine Mutter hatte das immer behauptet, — aber kein Mensch in der Familie wollte es glauben: daß wir nämlich einen Onkel in Amerika hätten! Früher, ... vor dem Krieg ... als alles noch „in Butter war“, Papa gut verdiente und auf Grund seines öffentlichen Wirkens mit Gutz und Recht darauf stolz sein konnte, keinen „Auswanderer“ in der Verwandtschaft zu haben, damals also legte man wenig Wert auf einen amerikanischen Onkel. Als ob man nicht gewußt hätte, weshalb so ein Onkel nach Amerika ging!

„Väterlich! ... Onkel!“ ... sagte mein Vater verächtlich, wenn meine gute Mutter auf dieses sagenhafte Exemplar von einem Onkel zu sprechen kam; „liegend ein durch Zufall angeheirateter Fremdling, der es vorgezogen hat, in Amerika zu verkommen — unter Goldgräbern — anstatt in seinem Vaterlande ein vernünftiges Dasein zu führen.“ Damals gab es nämlich noch Goldgräber in Amerika ... jedenfalls war für uns der Begriff Amerika immer identisch mit dem Begriff Goldgräber.

Meine Mutter, die sich ihrerzeit nicht nachfragen lassen wollte, daß dieser Onkel ein dergleichen verändertes Subjekt sei, daß er es vorgezogen, unter Goldgräbern zu verkommen, anstatt in seinem Vaterlande usw. ... erklärte, sie wisse nichts Genaues; aber das wisse sie ganz bestimmt, daß dieser Onkel Jakob heißt und von Beruf Uhrmacher sei.

Uns Kindern raubte eine solche Erklärung viel von dem Nimbus, den der amerikanische Onkel allmählich angenommen hatte ... in unserer Vorstellung. Wir lasen gerade Karl May und hätten etwas darum gegeben, einen Onkel Schatterhand in der Familie zu haben. Nun, da wir erfuhren, daß dieser verwegene Onkel Uhrmacher sei und obendrein Jakob heiße, leugneten wir die Existenz des Mannes glatt weg. Nicht, daß wir damit die Uhrmacher beleidigen wollten; gar nicht. Auch gegen den Namen Jakob war im Prinzip schließlich nichts einzuwenden. Aber in Amerika leben ... unter Indianern und Christbären ... und dabei Uhrmacher sein und gar Jakob heißen, ... anstatt Onkel Friedrich oder „Der blühige Fuchs“ ... das erschien uns denn doch als recht selbisch. Wir vergaßen den Onkel.

Aber die Zeit, die eine hartnäckige Lehrmeisterin ist, sorgte dafür, daß wir uns eines Tages wieder an ihn erinnerten. Das war damals, als die deutsche Papiermark den Großwahn bekam und sich auflöste, als sei sie bei einem Luftballon in die Höhe gegangen. Damals konzentrierte sich des deutschen Menschen Sinnen und Trachten auf das Verlangen nach Dollars, denn dieser verbeizerte in seiner Eigenschaft als einzig vorhandene Stabilitätsmaßstabs der Inbesitznahme des Schatzes. Wer keine Dollars besaß, war ein ausgemachter Diot; er konnte sich

eingraben lassen, falls er das nötige Kapital dazu hatte; wie denn überhaupt jene Zeit ... sapienti sat!

Kürzum, der Alptraum von Dollar machte die Notwendigkeit, sich des amerikanischen Onkels zu erinnern, mehr — und eines Tages sagte mir Vater so nebenbei — als wäre ihm das gerade erst eingefallen —: „Wie ist denn das eigentlich, ... haben wir nicht einen Verwandten in Amerika ...?“

Der Umstand, daß er „Verwandten“ sagte, ließ darauf schließen, daß er nunmehr geneigt sei, den gesellschaftswidrigen Goldgräber namens Jakob als legitimes Mitglied unserer Familie anzuerkennen; meine Mutter erklärte zwar zunächst, es sei ihr von der Existenz eines dergleichen Mitglieds nichts bekannt — dann aber gestand sie lächelnd, daß sie ihm bereits vor zwei Monaten geschrieben habe und daß der gute Onkel demnächst persönlich in Deutschland ... und damit in unserem trauten Familienkreise ... erscheinen werde.

Das war nun freilich wieder weniger nach dem Geschmack meines Vaters. Er murmelte etwas von „verehrlichen Handels“ ... „hinterhältigen Benehmen“ ... aber da in diesem Augenblicke die deutsche Papiermark gerade wieder um eine halbe Milliarde höher kletterte, änderte er seine Meinung spontan und sagte freundlich: „Na, schon ... der Biedermann ist uns vollkommen!“

Schmerzschändlich waren wir Kinder zu jener Epoche dem Karl-May-Alter schon gründlich entwichen. Statt für Onkel Schatterhand und seinen Henry-Cutien interessiert auch wir uns bereits für Dollars, und die längst erwiesene Tatsache, daß der Onkel kein Romanheld, sondern „bloß“ Uhrmacher sei, bedauerten wir jetzt leidlich insofern, als es uns lieber gewesen wäre, wenn der gute Onkel eine Bank à la Morgan oder ein Industrieunternehmen à la Ford sein Eigen gemacht hätte. Indes, wir trösteten uns mit der Bemerkung, daß in Amerika selbst die Uhrmacher-Millionäre sein könnten, und standen deshalb mit aufs höchste gespannter Erwartung auf dem Bahnhofs, als der Tag, da Onkel Jakob eintrafen sollte, gekommen war.

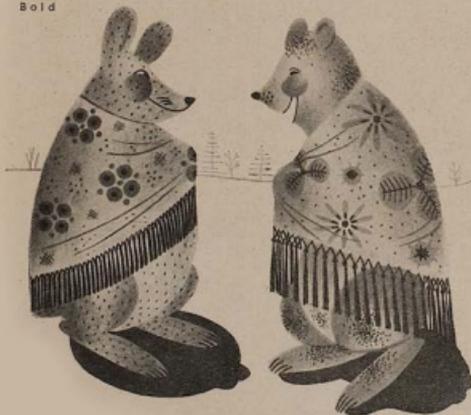
Als Erkennungszeichen war ein weißes Taschentuch ausgemacht, das der Onkel sich um den Arm binden sollte; der Zug sollte in die Halle. Papa machte einen mittlerelangen Hals, Mama veranmaßte ein Weitzenmisch zwischen den Beinen ihres rechten und des ihres linken Auges, ... meine Schwester Elise reckte sich fortgesetzt auf den Feh, ... mein Bruder Adolf pußte in einem Stück seine Brille, und ich — ich entdeckte den Onkel! Es waren da Tausende, die aus dem Zug stiegen und den Bahnsteig übersluteten, aber einer unter diesen Tausenden sah so grotesk aus, daß er wahrlich keines Taschentuches bedürftig hätte, um sich als etwas ganz Besonderes zu legitimieren. Dieser seltsame Mann trug nämlich einen Rock — wie ein Schotte ... eine Art Toga, über dem Rücken; einen Pappfächer in der Rechten, ... feinerle Hut auf dem Kopf, ... dafür trugte ihm das Haar in rotblonden Locken über die Schultern ... an den Füßen hatte dieses einwige Subjekt ein antikes Gebilde aus allerlei Papp, wie es die alten Ägypter getragen haben mochten — und Sandalen! Sandalen!! Daß es Jersinnige auf dieser Welt gibt, war mir natürlich bekannt — aber daß dieser kostprophale Herr in dieser tausendköpfigen Menge der einzige war, der sich ein weißes Taschentuch um den Arm gebunden hatte — das verzeigte mich in maßlosen Schrecken.

Also, das war der Onkel! Der Jakob aus Amerika ... Eigentlich wäre es dieser Erkenntnis zum Trotz meine Pflicht gewesen, meine Familienangehörigen auf diese furchtbare aber leider unabänderliche Entdeckung aufmerksam zu machen. Daß ich es nicht tat, war lediglich eine Folge meiner Erklärung, in die ich geriet, als ich das Phänomen wahrnahm, und aus der ich mich erst wieder erholte, als es verschwunden war ... untergetaucht im Teufelsdröckchen der Massen.

Papas langer Hals durchbeizte bereits das Glasdach der Halle, Mamas Blicke gerieten mit sich selber in Kollision; Schwester Elise stand nicht mehr auf den Feh, sondern ... ich weiß nicht mehr wo ... und Bruder Adolfs Brillengläser waren bloß noch Dünnebliss ...

„Zimmer noch starcken sie alleamt auf den Zug, aus dem schon längst kein Mensch mehr herauskam, und ich dachte mir: „Zur kommt von

BOLD



Schaltiere

Glück reden!" Schließlich zog Papa seinen Hals ein und sagte in einer Tonart, als ob er das schon immer gesagt hätte: „Nicht bekommen...“

Langsam verließen sie den Percon.

Wie gingen zu Fuß nach Hause, schweigsam wie die Ameisen; nur Mama sagte einmal: „Vielleicht ist das Schiff untergegangen...“

„Rebe nicht...“ wollte ich antworten, aber ich ließ es sein; nicht nur blöde wie ein Mehsel und dachte mir meinen Teil.

Dem es war ja selbstverständlich, daß der Dinkel uns trotzdem besuchen würde... schließlich wußte er ja unsere Adresse.

Wie beschreibe ich aber mein Entsetzen, als uns nach Ankomst in der Wohnung das Dienstmädchen Elfride mit sichtbaren Zeichen des Schreckens mitteilte, der Herr sei schon da und säße im Wohnzimmer... Das Herz blieb mir stehen.

Papa und Mama eilten in das Gemach... ich für meine Person ließ den Geschwägern den Vortritt... ja, und da saß der Dinkel. Maggisi war ein Prophet aus dem ältesten Testament thronte er auf dem Stuhl vor dem Kamin und stand erst auf, als mein Vater sich setzte... offenbar aus Schwäche, denn ich sah genau, wie ihm die Beine zitterten. Mama bekam einen Schlußkrampf, meine Schwester, das ungarische Weib, schrie „O Gott“... und mein Bruder Adolf griff nach seinem Taschenuhrmesser. Der einzige, der einiges Verständnis für die Situation aufbrachte, war ich selbst. Ich begrüßte den Dinkel... sagte, daß es uns leid tute, daß das Schiff... oder vielmehr das Lastschiff seine Wirkung verfehlt hätte, wo wie uns doch schon so sehr darauf gefaßt hatten, wenn der Dampfer... das heißt der Dinkel seine lieben Verwandten getroffen hätte... Beinahe hätte ich auch noch gesagt: „Aber leg doch ab, lieber Dinkel...“, da ich mich aber hinsichtlich seiner Gedere nicht so genau auskannte und im Augenblick nichts an ihn gewahrte, was er — das Lastschiff ausgenommen — hätte ablegen können, antwortete ich diese Aufseinerung und sagte statt dessen: „Wie gehts...?“

Inzwischen hatte auch Papa sich wieder erholt und den Dinkel durch etliche verwerrte Redensarten in den Schoß der Familie aufgenommen; wohingegen meine Mama mit der unelastischen Bemerkung heraussplagte: „Wie dachtest, du wärest Uhmacher...?“

Ich erzählte uns der Dinkel in einem gutturalen Kontrabaß, er habe die Uhmacherei vor sechs Jahren an den Nagel gehängt, da die Welt und insbesondere deren Bewohner immer tiefer in den Morast der Sünde verfielen... und sich statt dessen den Predigtamt zugewendet; so wie wie ihn hier vor uns säßen, sei er der Gründer der „Brüder von Palmbain“, einer frommen Gemeinde, die in Welberedden spazieren gänge und nur Himbeerjaf trinke. Diese edle Gesellschaft lebe in Gütegemeinschaft und verabscheie nichts so sehr als das Geld... als den einzigen und wahren Feind der Menschheit. Hier versagten meinem Vater die Beine den Dienst zum zweitenmal. Was den edlen Gründer von Palmbain nicht daran hinderte, uns einen geschmalznen Vortrag über die Sinnlosigkeit des Strebens nach irdischen Gütern zu halten, der mit der Erklärung schloß, Europa sei längst reif zur Verdammnis, weshalb er — Dinkel Jakob — sich in letzter Stunde entschlossen habe, diesem peinlichen Ereignis zuzuwenden. Er hoffe, daß seine Rettungsmission in unserer Familie in vollem Umfang gerühmt werde... und sei bereit, uns dafür in sein Obet einzuschließen.

Er wäre eine Niederracht fonderliehen, wollte ich behaupten, wie sein damals nicht erschütterter gewesen... freilich änderte das nichts an der Tatsache, daß wie uns nun acht Tage lang die Köpfe darüber zerbrachen, wie wie den guten Jakob wieder nach Palmbain verschaffen könnten. Glücklicherweise kam uns der Brave zuvor und erklärte an neunten Tag, die Sündhaftigkeit Europas sei schon so schlimm, daß er selber nicht umhin könne, der Verjudung zu verfallen, falls er noch einen Tag länger in diesem Höllenfaß verweile. Er wäre deshalb schon längst wieder abgereist, wenn er bloß das nötige Geld...

Dannals griff Papa impulsiv nach seiner Brieftasche; ich habe ihn weder vorher noch nachher jemals so greifen sehen. Schon am Tage nach diesem hitzigen Griff brachten wir den Dinkel auf die Bahn. Mit Glückwünschen reich beladen, fuhr er ab.

Drei Worte waren von diesem Zeitpunkt an in unserer Familie verfeht und verpönt: Amerika — Jakob — Uhmacher.

Glücklicherweise erlebte die deutsche Papiermark bald darauf ihren Todessturz und entbot uns damit jeder ferneren Notwendigkeit, an die Existenz eines amerikanischen Dinkels zu denken.

Fledermäuse

In Cincinnati, wo der Weizen der amerikanischen Oskultisten blüht, gibt es neuerdings einen Keimfresser. Jedes eingelebte Grab ist mit einem Wächterraum durch Baumstamm verbunden. Klingelt es aus einem Grab, so fällt an einer Schalttafel eine Nummer herunter. Gleich am ersten Abend fiel eine Nummer und — der Wächter tot um. Am zweiten Abend wanden zwei Wächter in dem Raum untergebracht; da fielen gleich mehrere Nummern herunter. Die ganze Stadt war in Aufregung. Alle Amerikaner schworen, sich nur noch in Cincinnati begalben zu lassen. Da stellte eine Kommission von Detektiven fest, daß die Signale von Fledermäusen ausgelöst würden, die sich in den Dächern verfangen hatten.

— Nur keine vorzeitige Verabigung! Ohne Zweifel sind die Fledermäuse nichts anderes, als die seelengewanderten Geister der Verdügten. Tehu

Der Brief

„Ich weiß nicht, was ich von dir halten soll, Hans, eben finde ich in deiner Tasche einen Brief von Dameshand. Das hätte ich nie von dir erwartet!“

„Du schwiegst? Du kompromittierst mich, Du legst mich betal und sagst keinen Ton?“

„Alsi“, sagt Hans, „es ist ihr erster Brief, ich möchte Schluß mit ihr.“

„Du läugst!“

„Ich schwöre dir, Alsi, daß sie mir zum erstenmal geschrieben hat!“

„Wie heißt sie denn?“

„Das steht ja auf dem Brief.“

„Auf diesem Brief steht ihr Name nicht. Das ist doch mein Brief, den ich die gestern gab, in den Kasten zu werfen.“

Capriccioso

Ich brauche immer gleichzeitig zwei Männer! Einen, den ich liebe, einen genial-strengen Filou, einen hübschen Lumpen, einen überlegen-anzuverlässigen Strizzo, einen, der mir Herzbeben verurjacht, um den ich liebe, einen, der Fatam spielen kann — — —

Und dann, und dann als Äquivalent, — für's seelische Gleichgewicht — einen Subalternen, einen Höligen, einen Bauchgeschmücken, einen, von denen dreizehn aufs Duzend gehen — — — zum Quälten, zum Ansaugen, zum Ge-pe-ci-nen-tieren, — für's Nachtgefühl — — — Für mich gibt's nur diese zwei Möglichkeiten. Entweder ich nehme einen Mann ernst — — — oder doch!“ H. Reuwall



Dicke Freundschaft



„Sie müssen bedenken, Herr Doktor, wenn ich nicht hier wäre, säße ich jetzt in einem Konzentrationslager.“

. . . „Na, da wären Sie wenigstens schon längst gesund . . .“

Randbemerkungen:

Er nicht so eingebildet sagte die Kartoffel zur Pflanze . . . auch ich werde vor die Säue geworfen.

AWR

Ein berühmter Journalist sprach vom Kampf um das Dasein; er meinte natürlich den Kampf ums Dasein.

AWR



Löwin

Meine Bekanntschaft mit Tristram

Von Weere Holbrook (Newyork)

Wenn ich nicht vernehmlich geäußert hätte, als Fräulein Murgatroyd mit einem alten englischen Kupferstich zeigte, wäre ich wohl niemals in den St. Christoph-Reitklub aufgenommen worden. Der Kupferstich stellte eine Jagdscene dar und mein Geizzer war ein Geizzer der Erleichterung, denn Fräulein Murgatroyd hatte mir damit den letzten ihrer Kunstschätze gezeigt. Aber Fräulein Murgatroyd tief ungrammt, mit freundiger Stimme aus: „Sie sind sicherlich ein Pferdefreund!“ „Ich glaube, daß ich Ihre Aufnahme in den St. Christoph-Reitklub werde durchsetzen können“, die Mägdlerzahl ist zwar beschränkt, aber Sie muß man aufnehmen!“

Als sie im Klub erzählte, daß ich ein alter Pferdediebhaber sei, öffnete man mir weit die Türen. Man erklärte, daß man mich in Anbetracht der warmen Empfehlung Fräulein Murgatroyds und unter Umgehung der Satzungen sofort aufnehmen wolle. Später kam ich allerdings darauf, daß die Satzungen nur bestanden, um umgangen zu werden. Die Neueintretenden sollten ihre zweihundert Dollars Mägdlerbeitrag wenigstens mit stolzerfüllter Brust bezahlen.

Ich wurde in die Mittelklasse eingereiht und erhielt ein großes braunes Pferd, namens Tristram, das ansah, als wäre es mit Stanzzucker bestreut. Der Geozon führte es herbei und wir wurden einander in formeller Weise vorgestellt. Als Tristram mich erblickte, benahm er sich, als wären seine grauwolken Befürchtungen Wirklichkeit geworden. Er schaute und bäumte sich verweigert auf.

„Es ist nur Ihre glühende Kravatte“, sagte der Geozon, nachdem er wieder festen Fuß gefaßt hatte, „er mag so lebhaftes Muster nicht. Zeit jeher.“

Ich zog meine Kravatte aus und streckte sie in die Tasche. „Er meinte es ja nicht persönlich, mein Herr“, beruhigte mich der Geozon und klärte mich auf, daß Tristram noch mannigfache andere Aversionen habe. So konnte er Zeitungen, kleine Hunde, Zigaretten, Epazierstäbe, Pfefferminzbonbons und ältere Damen nicht ansehen, ohne rabiat zu werden. Und der Anblick von steifen Hüten aller Art jagte ihm panischen Schrecken ein. Vom ersten Anfang meiner Bekanntschaft mit Tristram stand somit

für mich fest, daß Tristram unbedingt einer psychoanalytischen Behandlung bedürfe.

*

Man hört oft die erstaunliche Intelligenz des Pferdes rühmen: wie es unruhig und misstrauisch wird, bevor sein Reiter die drohende Gefahr nur ahnt, wie es sich weigert, eine Brücke zu betreten, die nicht tragfähig ist, wie es seinem Instinkt gehorchend selbst in tiefster Nacht tückische Gruben und jähe Abgründe zu vermeiden weiß. Solche Dinge lassen sich zweifellos beobachten.

Was man Tristram betrifft, so verzeigte ihn einfach alles in Unruhe. Er blühte sich nach allen Seiten um, ob er nicht eine glühende Kravatte oder andere Zeichen des Unheils erblicken könne. Eine Peinzel am Wegrand war in seinen Augen nicht etwa eine Blume, sondern eine geheimnisvolle bunte Gefahr, der man ihn weiten Bogen ausweichen muß. Ein jedes spazierengedehes Hündchen hatte er im Verdacht, daß es Mordpläne gegen ihn schmiede. Wahrscheinlich, wenn Tristram menschliche Gestalt befehlen hätte, wäre ich der festen Meinung gewesen, daß er in seiner Jugend allzu viele Abenteuerfilme im Kino gesehen hatte!

Es bedurfte langer Ueberredung, bis er mich gestattete, auf dem Steigbügel festen Fuß zu fassen. Tristram war sichtlich kein Krabbelblut, aber er hatte bestimmt etwas von einem Derrösch in sich. Denn kaum befand ich mich im Sattel, als er sich wie eine Seemannsplanke zu drehen begann, wohl in der Absicht, die Gehele der Pentrifugaltraße für seine Zwecke nutzbar zu machen. Als ich aber im Sattel blieb, sah Tristram mich vorwurfsvoll an und verzeigte mir mit seinen Nüstern einen liebevollen Hieb auf die Nase, so daß meine Wille klirrend zur Erde fiel. Dann begann er wütend in Kreise zu galoppieren. Sein Manövre war ein so plöbliches, daß ich alle Regeln der Reitkunst vergaß und den Hals Tristrams umfaßte.

So untesten wir wohl ein Duzendmal den Ring, bevor der Reitlehrer mich bemerkte. „Hal“, rief er, „was ist das für ein Eis? Halten Sie das Pferd!“ Aber da ich Tristrams Hals schändlich mit beiden Armen hielt, waren seine Ratschläge wohl überflüssig. Doch jedes-

mal, wenn wir an ihm vorbeikamen, gab mir der Reitlehrer neue Unterweisungen. „Sehen Sie sich mehr rückwärts!“ rief er aus, „wenn Sie soweit vorne sitzen, wird er glauben, daß er springen soll!“

Ich umfaßte Tristrams Nacken mit festem Griff und versuchte, ihn durch Suggestion zu beruhigen. „Geblumte Kravatten!“ flüsterete ich ihm ins Ohr, „Zeitungen, Zigaretten, Pfefferminzbonbons, alte Damen...“ Aber diese Worte schienen Tristram in seinem Entschlusse, tüchtig zu springen, nur zu bestärken. Er galoppierte schnurstracks auf das Gatter zu. Er holte tief Atem und ich begann mich der süßenduftigen Regeln für den Spenna, die ich in der „Theorie der Reitkunst“ gelesen hatte, zu entsinnen.

Doch als wir am Gatter angelangt waren, hielt Tristram plötzlich inne, schien schraubend aufzulachen und setzte sich dann unermüdet auf seine Hanke. Ich hatte keine Zeit mehr, mich von ihm zu verabschieden. Ich flog über das Gatter und landete gerade zu den Füßen einer älteren Dame, die mich erstarrt betrachtete. „Darf ich Sie meiner Tante Martha vorstellen“, sagte Miß Murgatroyd, „das ist Mr. Holbrook, ein leidenschaftlicher Pferdefreund. Auch Tante Martha liebt sehr die Reitkunst...“

„Was... ist geschehen?“ fragte ich. Der Geozon musterte misstrauisch die purpurroten Hänjehäuten auf Tante Marthas Hut. „Ich würde sagen, daß diese Blumen da schuld daran sind, aber sie sind ja nicht gelb. Tristram kann doch nur gelbe Blumen nicht ansehen!“ „Ich habe sie färben lassen“, gefand Tante Martha ein.

Der Geozon setzte erleichtert auf, Tristrams Intelligenz war wieder einmal bewiesen.

Zeit meinen Erlebnissen mit Tristram habe ich kein anderes Pferd mehr befliegen. Es war ein zu tiefer Eindruck gewesen. Aber ich vermag — wenn nicht Damen zugegen sind — in erfläuterlicher Weise über Pferde zu plaudern und das genügt, um mich auch weiter in den Mägdlerverdiensten des St. Christoph-Reitklubs zu bebaupten.

[Einzig berechtigtes Übersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Kortjen.]

Geschäft mit Geride

Von Jo Hanns Rösel

„Mein Name ist Geride“, sagte der Besucher, als er in das Zimmer trat. „Sie haben mich geschrieben?“

Herr Kant nickte:

„Ja, Auf Ihr Infirret?“

„Ganden Sie es nicht ein wenig komisch?“

„Gewiß.“

Der Besucher legte seinen Hut auf den Tisch, zog unständlich einen Handschuh aus und reichte geriffelten dem Hausbesitzer die nackte Hand.

„Ich danke Ihnen“, sagte er lächelnd. „Sie waren der einzige, der zu dem Infirret Vertrauen fand. Ich gebe zu, es wirkt ein wenig sonderbar, wenn ein Mann durch die Zeitung Klöße und Wangen sucht. Aber mir blieb keine andere Wahl.“

Herr Kant bot dem Besucher einen Stuhl an.

„Darf man fragen, wozu Sie die Tiere benötigen?“

„Ich bedaure, Ihnen darauf keine Antwort geben zu können“, erklärte Herr Geride, „nehmen Sie an, es handele sich um einen Eber.“

Herr Kant nahm es an und fragte nicht weiter nach dem Zweck.

„Meine Wohnung ist leider vollkommen verwaist“, fuhr Herr Kant fort, „ich habe alles versucht, dem Ungeziefer beizukommen. Es blieb vergeblich. Ich habe mich daher entschlossen, kommenden Ultimo hier auszuziehen und eine neue Wohnung zu nehmen.“

„Haben Sie schon eine Wohnung gefunden?“

„Vor drei Tagen. Es war nicht leicht in

der heutigen Zeit. Aber schließlich habe ich einen Hauswirt etwas mehr gebeten, als sein bisheriger Mieter. Ich habe ihn die Miete auf ein volles Jahr voranzugestellt. Unter diesen Umständen — Sie verstehen?“

„Ich verstehe“, sagte Herr Geride ernst.

Herr Kant machte eine einladende Bewegung.

„Meine Wohnung steht zu Ihrer Verfügung. Im Schlafszimmer unter den Bildern finden Sie, was und wieviel Sie wollen.“

„Danke. Mir genügen vier bis fünf ausgewachsene Pärchen.“

Mason



Neapel

Das Klagenkreuz kreuzt über Neapel.

Der Pilot bog sich zurück:

„Kennen die Herrschaften das Sprichwort:

Neapel leben und sterben?“

Die Herren lachten:

„Natürlich. Kennen wir.“

Der Pilot nickte:

„Dann ist es gut. Es ist nämlich gerade eine Zaagfläche gebrochen.“

f. h. r.

Steigerung

„Es ist trostlos, daß die Zeitschriften, in denen man mich lobt, fast von keinen Menschen gelesen werden.“

„Es ist noch viel trostloser, daß die Zeitschriften, in denen man mich in den Schmutz zieht, von aller Welt gelesen werden.“

„Ich lasse Sie jetzt allein, Weidmannsheil!“

„Weidmannsdank.“

Nach fünf Minuten verließ Herr Geride die Wohnung. Etwas verstaute er ein kleines Gefäß in die Tasche und schüttelte Herrn Kant nochmals herzlich die Hand.

„Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet“, sagte er.

Herr Kant lächelte:

„Keine Ursache.“

Noch einmal kam im Laufe der nächsten Wochen Herr Geride in die Wohnung zurück und kehrte mit reichem Beute heim. Einnes Tages aber fand er die Wohnung verschlossen.

Herr Kant war ausgezogen. Ein Schlüssel hatte er sein altes Heim verlassen. Mit Freude betrat er die neue Wohnung, sauber glänzten die Wände und Böden, ein Luftzumin ging durch Kant. Frech durchschritt er die Räume, betrat das Schlafszimmer. Am Spiegel steckte ein großer Brief.

„Dem neuen Mieter“, darauf.

Herr Kant öffnete den Brief.

„Ehr verehrter Herr“, las er, „ich kenne Ihren Namen nicht. Er interessiert mich auch nicht. Es genügt mir zu wissen, daß Sie es waren, dem ich es verdanke, aus meiner Wohnung hinausgeworfen zu werden, aus meiner Wohnung, die ich hegte und pflegte, die mir lieb und tief vertraut war. Seien Sie überzeugt, die Sache wird Sie ereilen! Ich habe dazu getan, was ich konnte. Wenn Sie es nicht sofort merken, heule oder spätereins wegren nacht werden Sie meinen Dank zu spüren bekommen. Mein Name ist Geride.“

Das Verbot

Es gibt anscheinend mehrere Grade eines Verbots. Am Eingang einer Straße bei E. prangt ein Schild, worauf steht: Das Befahren dieser Straße mit Automobilen ist verboten. — Kein Mensch richtete sich aber danach. Nun fand aber eines Tages auf dem umliegenden Gelände eine militärische Übung statt und man, las man auf der Tafel: Das Befahren der Straße mit Automobilen ist heute t a t a f ä h l i c h verboten!

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

a. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete. 40 Bände; Die Vorgesichte der Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg herausgegeben vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Puritz (Felix-Möner-Verlag); vollständiger Schulbuch Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenreizung verb. mit Schwinden d. best. Kräfte, wie ist dieselbe v. ärztl. Standpunkte aus ohne verlorne Gewohnheit zu behandeln a. zu heilen? Wertvoller, n. neuest. Erfahrungen bearbeitet. Rätebuch für Jedermann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Geg. Einsendg. v. M. 1.50 in Briefmarken zu beziehen vom Verlag Silvana 66, Herisau (Schweiz).

Gegen üblen Mundgeruch

Chlorodont
die Qualitäts- Erzeugnisse

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angegliedertem bekannten Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

nserien bringt Gewinn!

Gebrauchte
ADRESSIERMASCHINE
wird preiswert abgegeben
G. Hirth Verlag AG., München
Herrstraße 10 I.

Fast ein Wunderkind

Von J. Jefferson Farjeon

Das erste Anzeichen dafür, daß mein Jüngster im Boyssche war, sich zu einem Wunderkind zu entwickeln, war ein sonderbares Geräusch, das aus dem Speisekammer-Drang. Ich führte es zunächst auf die Zentralheizung zurück, die bisweilen die Gewohnheit hat, seltsame Geräusche hervorzubringen. Aber die Köbber der Zentralheizung benehmen sich dann recht gewalttätig, und diese Laute klangen schwach und verflohlen. So öffnete ich die Kredenz und fand den Musiker drinnen.

„Um Himmels willen, was machst du denn da, Bobby?“ fragte ich. Er hörte zu quellen auf und setzte eine kleine Spielzeugvioline von der Stelle seines Halses ab, wo er offenbar dachte, daß sie hingeböre. Die Stelle war stark gerötet. Es war anscheinend überzogen gewesen, daß man aus einer Violine Musik herausholt, wenn man sie nur genügend fest an sich preßt.

Ich ersetzte die Situation. Sein älterer Bruder war bestimmt nicht musikalisch. Noch war ich es und befinde mich nicht in diesem Augenblick. So ergab er sich heimlich dem Zauber der Musik. Jedenfalls hatte er an diesem Tage schon genau geübt und ich betrat mich am Abend mit seiner Mutter, was zu tun sei. Ihre Versuchung ging dahin, ihm die Violine zu konfiszieren, aber ich widersprach. Ich war der Ansicht, daß es, wenn ich der Junge zu einem zweiten Kreisler entwickelte, unniere bedammend

Pflicht war, zu leiden. Wahrscheinlich hatten auch Kreislers Eltern gelitten.

Am nächsten Tag sah ich, wie Bobby eine gewisse Seite reponierte, indem er ihre beiden Teile auseinanderstotete. „Bobby“, sagte ich gerührt, „du bekommst eine andere Violine. Wenn du dich mit der Sache ernsthaft beschäftigen willst, brauchst du ja auch eine größere, nicht wahr?“

Bobbys Augen wurden ein wenig größer. „Meinst du vielleicht Violinen?“ fragte er verängstigt. „Vielleicht später einmal“, beschloß ich ihn. „Aber ich weiß doch schon alles“, versicherte er mir, „ich brauche keine Violinen.“ „Nun gut“, murmelte ich, „lag mir noch, was du für deine Violine da bezahlt hast.“

„Zwei Schwabsteln Zinnoldaten“, sagte er zögernd, „und ein paar Markten.“

Da ich keine Zinnoldaten besaß, mußte ich für Bobbys neue Violine Schillinge bezahlen. Ich wurde meines Jretums am nächsten Tag gewahr, als ich folgenden Brief meines Nachbarn erhielt. „Wenn Sie irgendwem schwerleidendes Tier unter Ihrem Dache haben“, lautete der Brief, „dann weisen Sie ihm doch gefälligst dort ein Lager an, von wo man nicht so deutlich sein Eröhnen hören kann. Ich handelte sich doch um ein Känguruh mit heftigen Zahngeschmerzen, nicht wahr?“

Die Sache mit meinem Nachbarn stand nun eins zu eins. Ich hatte mich einmal über seine

Hühner beklagt. „Ich kann mir nicht vorstellen, was dich veranlaßt hat, ihm eine neue Bioline zu kaufen“, sagte meine Frau. „Ich auch nicht“, stimmte ich zu.

Während weit und breit noch keine Lösung zu erbliden war, kehrte meine Frau in das Schlafzimmer zurück und stieß einen Augenblick später einen schrillen Schrei aus. Sie hatte den Kletterkasten geöffnet und den heranreifenden zweiten Kreisler darin entdeckt. „Ich wollte euch nicht stören“, sagte er verlegt.

Den ganzen Tag hindurch erklang hintereinander Musik aus der Speisekammer, unter dem Gipschiff und hinter den Vorhängen im Salon, aus der Kredenz und aus dem Badezimmer hervor. Dort hatte der Musikant beide Häbne aufgedeckt, um seine Musik durch das Geräusch des fließenden Wassers zu überdecken. Wie fanden ihn dort auf den Rücken liegend, noch immer in einem tranerartigen Zustand siedelnd, während die Flut immer höher stieg.

Aber wenn jemand wirklich Musik im Blut hat, ist es schwer, ihn zu entmutigen. Mitten in der Nacht klopfte ins ein Aufschrumm aus dem Schlafe. „Was ist denn los?“ fragte ich ihn durch das Fenster. „Kommen Sie lieber herunter“, sagte der Polizist, „aus Ihrem Koblenfeld kommen hervorragende Geräusche.“

Wie still jetzt eifrig bestrebt, Bobby für den kaufmännischen Beruf heranzubilden.

Kollegen

Kammerjänger Alfred Picaver war einen Monat lang in einem Wiener Varietè engagiert. Im selben Programm gab es auch ein ganz neuartiges Naturwunder zu sehen: einen singenden Seelöwen.

Eines Tages sagte ein Freund zu Picaver: „Dieser Seelöwe ist wunderbar, einfach phänomenal!“

„Na, na, na, gar so phänomenal ist er wieder nicht“, replizierte der Kammerjänger gekränkt, „speziell seine Atemtechnik ist ganz miserabel!“

R.

Werte

Bis jetzt war es üblich, daß in England bei der Einweihung einer neuen Brücke der Prinz von Wales ein Band, das den Zugang versperkte, mit einer goldenen Schere zer schnitt. Kürzlich hatte er diese offizielle Handlung bei drei neuen Thronbeständen zu vollziehen. Diesmal benutzte er aber keine goldene, sondern eine simple Nickschere. So ist die Abkehr vom Golde selbst bei den feinsten Werten der Welt bemerkbar.

— Uns könn't es recht sein: wenn es nur bei den andern Werten bliebe.

T.

Julie Hahn

Theorie

Zwei „erste Semester“ der hohen Ethikwissenschaft sitzen in der Hütte und lesen eifrig die neue „Echibibel“, die eben bei Neuwahl heraus gekommen ist.

Da heißt es von den Heinen:

„Und esst ein mähvolles Etreden Erzieht sie zum Gemeinschaftsleben“ . . .

„Jarvoll!“ sagt der eine, „wahrschaffig ist's nicht leicht, bis man sie sorweit hat!“

„Und dann schlagen sie gleich ins Gegenteil um“, meint der andre, „und verwickeln sich zum vierfachen Knoten!“ Th.

Das Gerücht

Der Wirt begrüßte den neuangekommenen Gast und meinte fragend: „Und zum Abendessen wünschen der Herr ein Eisbein, nicht wahr?“ Staunend sah der Gast zurück. „Woher wissen Sie denn, daß ich gern Eisbein esse?“

„Ach“, meinte der Wirt zögernd, „das hat mein Kollege aus K. mir geschrieben, als er mir Ihre Ankunft antündigte!“

„Aber, ich kenne ja gar nicht aus K. sondern aus M.“

„So?“ sagte der Wirt. „Na, da können Sie mal wieder sehen, wie sich sowas rumspiebelt.“

Bege



Verführung

„Ach Kleine, laß uns doch unvernünftig sein!“

„Und wenn ich so dumm wäre, wärdest du dich nachher für ge sch e it halten.“



Reichsminister Dr. Goebbels

K. Bauer

Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-
farbigen Titelblätter der
„Jugend“ von Professor Karl
Bauer sind soeben als Einzel-
blätter auf Kunstdruckpapier
erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.,
in Passepartout RM. 1.50, mit Porto RM. 1.90



Reichskanzler Adolf Hitler

K. Bauer



Ministerpräsident Göring

K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg

K. Bauer



Reichstatthalter General Ritter v. Epp

K. Bauer



Stabschef Röhm

K. Bauer

In gleicher Ausführung liegen ferner vor
die Bildnisse von

Reichsarbeitsminister Seldte
Albert Leo Schlageter
Baldur von Schirach
und Horst Wessel

Erschienen bei

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstraße 10



Reichsminister Darré

K. Bauer



Wochenschrift für Alt- und Jung-Berleger bei G. Hirth.

1854

Winke für den Amateur-Photographen

Eines der willkommensten Geschenke, die auf dem weihnachtlichen Gabentische liegen, ist auch diesmal wieder ein Photo-Apparat gewesen. Allerdings muß sich der Neuling an der photographischen Kamera darüber klar sein, daß er selber, und nicht das Objekt, den beherrschenden Teil des Apparates bildet, und, daß dieser meist zu Unrecht für anfängliche Mißerfolge verantwortlich gemacht wird.

Einer Aufforderung des „Reitenden Postillon“ entsprechend, haben nun eine große Zahl von Amateuren ihre ersten, mit dem Weihnachts-Apparat aufgenommenen Bilder unserer Redaktion zur Begutachtung eingeschickt. Sie knüpfen daran die Bitte, durch unseren Spezial-Sachverständigen darüber belehrt zu werden, welche Mängel ihrer Kamera's die photographischen Mißerfolge verschuldet haben könnten. Wir greifen aus der Masse der eingesandten Bilder nur einige wenige heraus, und lassen unsere Erörterungen im Wortlaut folgen.



Zu Bild I

„Sehr geehrter Herr! Sie haben beabsichtigt, mit der neuen Kamera Ihren Onkel Julius und seinen Dachelruden „Waldmann“ auf die photographische Platte mittels einer Momentaufnahme zu bannen. Ihre löbliche Absicht hatte keinen sehr großen Erfolg, da sowohl von Ihrem Herrn Onkel wie von seinem Dachel nur Bruchstücke auf die Platte gelangt sind. Die Hundeleine aber erweckt, wie Sie ganz richtig bemerken, nur geringes Interesse. Ganz zutreffend schreiben Sie, auch, daß bei einem seitlichen Verschieben des Apparates entweder nur der Onkel, oder nur der Dachel vollständig auf das Bild käme. Hier liegt in der Tat einer der schwierigsten Fälle der Photographie vor. Doch brauchen Sie trotzdem nicht zu verzweifeln. Veranlassen Sie Ihren Herrn Onkel dazu, eine kürzere Hundeleine zu nehmen, dann werden Sie zu Ihrer großen Freude beide Objekte auf das Bild bekommen!“

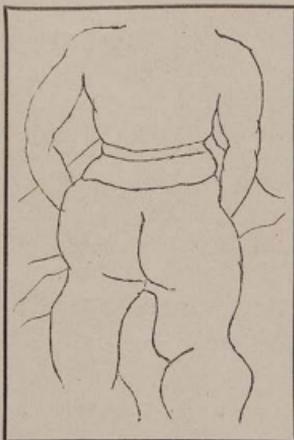
Zu Bild II

„Sie schreiben uns, daß Sie mit dem neuen Apparat einen wundervollen Ski-Sprung aufgenommen hätten, hernach bei Ihrer Großmutter Kaffee tranken, und bei dieser Gelegenheit die alte Dame abknüpfen. Zu Ihrer peinlichen Überraschung wären auf dem gleichen Bilde sowohl Ihre Großmutter wie der Skifpringer erschienen. Nun, besinnen Sie sich einmal: haben Sie auch nach jeder Aufnahme einen Knoten in Ihr Taschentuch gemacht? Wenn Ihr Taschentuch mehr Knoten zeigt, als Sie Platten in Ihre Kamera eingelegt haben, dürfte einer jener nicht allzu seltenen Fälle vorliegen, in denen eine Platte doppelt belichtet wurde. Im übrigen finden wir das Bildchen recht hübsch, und sparsam dürfte das von Ihnen gewählte Verfahren auch sein.“



Zu Bild III

„Liebes Fräulein! Sie haben bei einer Skitour Ihre Freundin und deren Bräutigam aufgenommen und wundern sich nun, daß Ihre Freunde so gar keine rechte Freude an dem Bildchen haben wollen. In der Tat scheinen uns selber die Stiefelgrößen des Paares etwas übertrieben. Auch hier liegt wieder ein schwieriger Fall der Photographie vor, doch ist auch dieser zu meistern. Wir empfehlen Ihnen das Folgende: Nehmen Sie das nächstemal das Paar von der Kopfseite her auf, dann werden Ihre Freunde sicherlich nicht mehr über die Unformlichkeit ihrer Füße zu klagen haben. Ein echter Photograph weiß sich eben immer zu helfen!“



Der Andere

Causans schämt sich.

Causans schwört seiner Frau:

„Ab heute werde ich ein anderer Mensch.“

Die Frau glaubt es, hätte es aber nicht glauben sollen, denn noch in derselben Nacht kommt Causans wieder voll nach Hause.

Die Frau weint:

„Ich denke, du bist ein anderer Mensch geworden?“

Causans seufzt:

„Was jagst du zu meinen Pech? Der andere Mensch läuft auch.“

j. h. r.

Die Konkurrenz

An der Straßenbahnhaltestelle. In mitternächtlicher Stunde wandte sich Kabel an einen scheinbar ebenfalls dort wartenden Mann:

„Glauben Sie, daß noch eine Straßenbahn kommt?“

„Hoffentlich nicht“, meinte der Mann, „ich bin nämlich Taxifahrer!“

Beze

Zu Bild IV

„Sie wollten eine Aufnahme machen Blick vom Nebelhorn, im bayerischen Allgäu, auf die Tretschachspitze. Zu Ihrer Überraschung weist jedoch das Bild nur die Hinterfront einer Ihnen völlig unbekanntem Ski-Fahrerin auf. Nun, hätten Sie vor der Aufnahme Notizbuch und Bleistift zur Hand genommen und errechnet, wie breit die Dame sein darf, und, wie weit sie vom Objektiv entfernt sein muß, um den Blick auf die Tretschachspitze freizugeben, so wäre Ihnen wohl dieser Mißerfolg erspart geblieben. Im übrigen steht es Ihnen ja frei, für das Bildchen den Titel ‚Blick in die Ferne‘ zu wählen, wodurch die Verantwortung, die Tretschachspitze zu sehen, in unverbindlicher Weise auf die Dame übertragen wird.“

Der König

Von König Ludwig dem Ersten von Bayern, der oft die Personennamen verwechselt, werden verschiedene Anekdoten erzählt. U. a. auch folgende über die beiden Naturforscher Espir und Martins, die unter der Regierung von Ludwigs Vater Vorkursen berechnen hatten. Nach dem Tode des Espir bezeugte Ludwig eines Tages dem Martins und redete ihn mit den Worten an: „Ah, Espir, wie freut es mich, daß der Martins tot ist und ich Sie nun doch nicht mehr mit ihm verwechseln kann!“

Posselt

Das schönste und wertvollste GESCHENK!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“
durch v. Krepelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zugänglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

30 Fl. feinste Weine

9 Sorten 36 Mk. franko Nachnahme.
Kappesser Ww., Hahnheim 53
b. Nierstein

In 3 Tagen
Nichtraucher
Erfolge garant. Aus-
kunft kostenl. 1000de
Dankschreiben Ge-
heiliter Laborator.
Hanns, Friedrichs-
hagen 7-910b, Berlin,
Abera-Allee 49

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **jedem waidgerechten Sport-**
fischer gehalten werden... „Der Sportfischer“
bringt Text- und Bildmaterial
aus aller Welt, darunter auch große
mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man
abonniert bei seinem Briefträger, beim
Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karistraße Nr. 44
Tel. 596160**

Wunder der Kriegstechnik!

Josef Geis



1934

Frankreich bringt ein neues Geschütz auf den Markt . .



1936



1938



1940

Die Wirkung ist nicht mehr zu überbieten!

mung zerfliegen. Die Familie Huber, Vater, Mutter und Tochter, sahen einander an. Sie erstarrten. Pipel merkte, daß er niemals während seiner Apothekereulaufbahn ein besser wirkendes Mittel verabreicht hatte. Er sah Mißgefühl suchend im Kreise umher. Die schöne, rothaarige Anna wuschte, was einer gutgezogenen Beamtenstochter zukommt. Sie verlor die Haltung nicht und sagte entrüstet (mit ebeldiger Entrüstung): „Diese Person!“ Pipel tat dankbar gerührt, hob immer wieder hervor, wie wohl es tue, vor verströmenden Menschen sein Herz ausschütten zu können und empfahl sich bald, ohne zu längerem Zurückbleiben aufgefordert zu werden.

Nach einigen Tagen kam Oergl wie ein schuldbeutelter Hund in die Apotheke. Er hatte ein schlechtes Gewissen wegen des verstorbenen Lealers. Sein dummes Gesicht wurde so dumm, daß es beinahe geistlos ansah, als ihm der Herr Apotheker Franz Pipel ein großes Glas Schnaps einschenkte.



Eilig!

Hollywood, das sich längst abgeröhrt hat, von den Lauten der Citarra zu sprechen, hat doch noch einmal eine Ovation erlebt. Die Diva Jeanette Harlow traf sich nach mehrmonatiger Trennung mit ihrem Verlobten, dem Hollywooder Kollegen Cosjön, nachts um 2 Uhr auf dem Bahnhof zu Hollywood. Sie fuhren sofort im Auto zum Friedenseidter, holten ihn aus dem Bett und ließen sich trauen.

— Sie werden doch hoffentlich nicht den alten Mann zum Weiter-schlafen ins Hotel geschickt haben!

An alle Raucher!

Eine wundervolle Erfindung hat der bekannte Arzt Dr. med. Lantze gemacht. Er hat ein Mundwasser erfunden, nach dessen Gebrauch es niemand mehr möglich ist, mit Genuß zu rauchen. Die Fabrikation des Mundwassers liegt in den Händen des bekannten Chem. Laboratoriums „Hansa“ Friedrichshagen F 916 b, Berlin, Ahorn-Allee 49. Verlangen Sie dort kostenlos Auskunft!

Lest die
Jugend!

„Jetzt fahr ich seit 30 Jahren mit der Ringlinie, das ist mir zu dumm geworden — ich hab mich versetzen lassen!“

„Mit was für einer Linie fährst denn jetzt?“

„Ja schon mit der Ringlinie, aber in der andern Richtung.“

Steyr

Wenn Ihr den Künstlern helfen wollt,

und Ihr habt das Geld nicht, Bilder zu kaufen, dann kauft die „Jugend“. Was die „Jugend“ einnimmt, kommt in Form von Honoraren den Künstlern zugute. Lest die „Jugend“ nicht nur in den Kaffeehäusern, Wartezimmern und Friseurstuben, abonniert sie selbst, kauft sie im Straßenhandel und Ihr helft der deutschen Kunst und dem deutschen Humor.

3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

49 Seiten. Preis M. — 30

Knapp orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende Gemeinde wesentliche Geisteserzeugung erstrebender schart. Aus dem Inhalt: Kulturkrise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schicksalsziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzzapfels.

83 Seiten. Preis M. 1.20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischem, sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Aussagen aus den Hauptwerken des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturanschalters ausschließlich zur Darstellung zu bringen, von einer eindringlichen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panideal“, „Weiterlebens“ und der „Heiligen Lage Amerikas“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M. — 30

Psychologisch tiefgründende, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kulturforschung aus beleuchtet sie das in Europa noch allzu wenig bekannte Ringen der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Sinngebung des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

Vorschlag!

Erich Wilke



Erich Wilke

„Wenn Sie die SA. und die SS. — die Feuerwehr und die Sanitätskolonne auflösen — gestatten wir Ihnen eine Kompanie Reichwehr und einen Trommelrevolver.“